

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Ueber den Menschen und seine Hoffnung einer Fortdauer vom Standpunkte des Naturforschers aus

Autenrieth, Johann Heinrich Ferdinand von

Tübingen, 1825

II. Wissenschaft des Menschen; seine angeborne Beschränktheit hierin

II.

Wissenschaft des Menschen; seine angeborne Beschränktheit hierin.

Es kann Wissenschaft nicht ein Erkennen der Natur der Dinge seyn, wie diese an sich sind oder waren; sie zeigt dem Menschen nur jener Verhältniß zu ihm, die für ihn möglich gewordene Kenntniß derselben. Eine bestimmte Empfänglichkeit für die Gegenstände unserer Wahrnehmung ist auch uns angeboren; nur durch sie kann, was auffer uns ist, zu unserem Bewußtseyn gelangen. So empfinden wir das Daseyn der stärksten magnetischen Kraft nicht, und würden wir die Bewegung einer Magnet-Nadel nicht gesehen haben, so wäre diese vielleicht die Welten beherrschende Kraft für uns gar nicht vorhanden; weil unsere natürliche Empfänglichkeit sich nicht auch auf sie erstreckt. Wie auf unsere Wahrnehmungen das Maaß und die Art dieser beschränkten Empfänglichkeit nothwendig wesentlichen Einfluß haben muß; eben so müssen wir auch auf unsere Betrachtungen, und

auf unsere Wissenschaft überhaupt, die von der Natur uns gegebene Gesetze unseres Denkens übertragen.

Wir verlassen uns hierin durch eine Art von Instinkt und mit Recht auf eine Uebereinstimmung der uns inwohnenden Empfindungs- und Vorstellungsform mit etwas, was in der Welt auffer uns ihr entspricht. Denn es beweist schon die Fortdauer unseres körperlichen Daseyns, und daß wir bestimmte Zwecke durch Einwirkung auf die Aussenwelt zu erreichen vermögen; daß wirklich eine solche Harmonie, aus gemeinschaftlicher Urquelle entsprossen, in allem für uns Wesentlichstem wenigstens zwischen uns und der Natur auffer uns statt finde. So widerspricht die äußere Natur schon demjenigen Bedürfnisse unseres Geistes nicht, alle Dinge auffer uns in Beziehung auf Daseyn als neben einander und neben uns vorhanden, oder als aufeinanderfolgend so uns vorzustellen, daß wir zugleich ein allgemeines Gesetz von Ursache und Wirkung, das sie unter sich und mit uns verbindet, annehmen.

Aber nur noch der Mathematiker kann in innerer geistiger Anschauung ruhig an seiner Größenlehre fortbauen; nur die Resultate seiner Schlüsse, hat er die logisch richtig gezogen, straft auch die äußere Natur nie Lügen. Wenn sie ihm schon bey der wirklichen Anwendung derselben auf sie jedesmal zeigt,

daß er dieses und jenes, mehr oder minder bedeutendes, mit in die Berechnung zu nehmen, vergessen habe. Wohl beruht die Untrüglichkeit dieser Lehre zuletzt darauf, daß einerlei große Ursache eben so zwingend den Satz des Widerspruchs für das Denken des Menschen, als auch in der Außenwelt es unmöglich machte, daß eine Größe zugleich seyn und auch nicht seyn könnte.

Was aber sonst die Seele eines Menschen in Beziehung auf ein wirklich vorhandenes Einzelnes in der Außenwelt denkt, um für dasselbe eine entsprechende Ursache zu suchen und einen Zweck anzunehmen, was sie irgend vorausbestimmen und in der Wirklichkeit erreichen will; das ist möglichem Irrthum unterworfen. Wie oft fühlen wir uns nicht mehr oder minder getäuscht in unserer Voraussetzung, dieses müsse so seyn, jenes so kommen? und vernichtet nicht zu häufig ein ganz unerwarteter Erfolg unsere scharfsinnigste Wahrscheinlichkeits-Berechnungen?

Gründet sich wohl diese Möglichkeit des Irrthums bloß allein darauf, daß der Mensch zuweilen unbesonnen, und dadurch den Gesetzen seines eigenen Denkens widersprechend, aber demungeachtet richtig fortzuschließen wähnt? oder beruht sie nicht vielmehr darauf, daß es eine vielfachere Welt außer uns giebt, welche durch jene Harmonie zwischen unserer Logik und ihr, nicht ganz erschöpft wird, und die noch andern eigenen Gesetzen, ne-

ben und auffer jenen gemeinschaftlichen, folgt; die damit also auch Anderes unserer Empfänglichkeit für äußere Eindrücke, die doch noch weiter als unsere schaffende Denkkraft ist, darbieten kann. Von der Entscheidung dieser Frage hängt ab, was wahres Wissen seye? Ob, wenn ihm überhaupt Wahrnehmbares, auf uns einwirkendes, anßer uns zu Grund liege, doch in ihm bloß nur ein richtiges Auffassen der Formen unserer Darstellungskraft sich spiegle; oder ob mehr, ob Erfahrung dazu gehöre?

Was der natürliche Menschenfenn nie bezweifelte, daß es eine Natur auffer uns gebe, und die wir nicht bloß als vorhanden uns einbilden; das beweist doch wohl auch für den künstlich sich überredenden Zweifler der nächste beste von uns nicht vorausgesehene Zufall, und um so unwidersprechlicher, da er, der von uns unabhängige so häufig als selbst unsere heißesten Wünsche störend erscheint. Er beweist aber durch sein Erscheinen ferner, daß die Welt auffer uns nicht nur selbstständig und mannigfach, sondern auch, ohne uns, in Bewegung seye; daß sie nicht in todter Ruhe verharre, sondern in eigenem Gange weiter-schreite, einem Gange, den also nicht erst unser willführliches Denken ihr leiht.

Wir bemühen uns schon vergebens, durch die fruchtbarste Form unserer voraus thätigen, für sich aber ohne Erfahrung leer bleibenden, Darstellungs-

Kraft, durch die berühmte Form des Gegensatzes in stufenweise sich wiederholender Spaltung, (aus welchem die Philosophie der neuern Zeiten durch ein künstliches Verfahren wenigstens ein unter sich abgesondertes Dreifaches herleiten wollte) auch nur die durch Erfahrung uns als wirklich bestehend aufgedrungene Vielseitigkeit der Erscheinungen in dieser Außenwelt zu erklären. Obschon durch diese äußere Natur in allwege auch in uns, wie aber z. B. im Baue der Pflanzen und einiger niedern Thiere nebenher auch ein von einem Mittelpunkt ausgehendes gleichartiges Fünffaches, so noch verbreiteter ein Zweifaches aus einer Indifferenz, als Polarität, sich hinzieht. Schon die Verschiedenheit unsrer Sinnes-Eindrücke spottet, ihrem eigentlichen Wesen nach, der Beschränktheit einer solchen alles vorher bestimmen wollenden Darstellungs-Form, und verwirft sie als für alle unsere Erkenntniß genügend. Wer könnte je die wirkliche Empfindung der rothen, blauen, gelben oder grünen Farbe sich aus einem bloßem Dualismus des Lichtes vorstellen; hätte er sie, wie ein blindgeborener, nie selbst gesehen. Die fühlbaren Wirkungen der Schwere, die der chemischen Kräfte, der eigentlich körperlichen überhaupt, findet unser geistiges Wesen, gerade weil es selbst immateriell ist, nicht ursprünglich in sich, sondern bloß in seiner Erfahrung. Auch die Abtheilungen, in welche wir die einzelnen Eigenschaften der Körper ordnen, wenn wir

sie für sich betrachten, fügen sich freilich in die Formen unseres Denkens, eben weil sie durch diese, so weit es Eigenschaften sind, für uns geordnet werden; über den innern Grund aber, wie sie in einzelnen Körpern so verschiedentlich mannigfaltig zusammenkommen, und in solchem wesentlich verbunden auftreten, darüber schweigt unsere Vernunft gänzlich. Oder konnte je ein Philosoph sich rühmen, zu wissen, warum das Wasser mit dem Oehl sich nicht mischt, ob schon beides Flüssigkeiten sind, und selbst von gleicher Schwere seyn können? Oder warum dem weißen und schweren Quecksilber die größte Verflüchtbarkeit, der ebenfalls weißen und schweren Platina aber dabei die größte Feuerbeständigkeit und Unschmelzbarkeit zukommt? Solcher Beispiele ließen Tausende sich anführen.

Kann doch die Seele des Menschen nicht einmal den inneren Bau des eigenen Körpers, ohne von außen gegebene Erfahrung, durch Vernunftschlüsse im voraus darthun. Nach einer Anstrengung der Philosophen und Aerzte von Jahrtausenden her, gibt es noch sogar beträchtliche Eingeweide in uns, von deren Nothwendigkeit, Berrichtung oder Zweck wir nichts haltbares sagen können; deren Daseyn selbst wir nicht ahnden würden, wären sie nicht beim Oeffnen todter Körper gefunden worden. Hieher gehdrt die Milz, die innere Brustdrüse,

die Schilddrüse, die Nebenniere. Gilt doch sogar von den einzelnen, so sonderbar gebauten Theilen des Hirns, unseres materiellen Hülfswerkzeuges zu jenem apriorischen Denken, selbst das eben Gesagte!

So giebt es also eine Welt ausserhalb unserem innern denkenden Bewußtseyn, die unsern Sinnen auf eine Art sich aufdringt, von der wir vor dem wirklich erhaltenen Eindruck keinen eigentlichen Begriff uns bilden könnten, und von deren So und nicht anders Erscheinen im einzelnen Falle wir keinen Grund auszumitteln vermögen.

Wir sind gezwungen, unsern eigenen Körper in vielfacher Beziehung zu dieser äußern Welt, zu dem ohne Erfahrung uns zum voraus nicht Verständlichen zu rechnen. Durch ihn können wir jene in immer weiterem Umfang, aber nur durch Erfahrung wahrnehmen; und durch ihn sind wir als Menschen selbst noch Theil dieser Welt ausser unserem klaren Bewußtseyn. Nicht aber sind wir mit ihr in Eins zusammengefloffen; uns scheidet von ihr unser Geist, seines eigenen Ichs sich bewußt. Selbst unseres Körpers von ihr, als Natur ausser dem Menschen, getrenntes Daseyn macht ihn auf der andern Seite zu einem nähern Theil von uns, ihr gegenüber. Er selbst besteht übrigens nur unter immerwährender Wirkung und Gegenwirkung mit dieser Aussenwelt. So

vereinigt uns mit derselben auf der einen Seite er als Gemeinschaftliches; und auf der andern trennt uns von ihr unsere und ihre Eigenthümlichkeit. Daher umfaßt auch, weil wir etwas mit der äussern Welt gemeinschaftliches haben, unsere voraus bestimmende Darstellungskraft zwar einige ihrer allgemeinsten Gesetze; aber sie begreift doch nicht im voraus die zahllose Mannigfaltigkeit des jener Eigenthümlichen.

So trennt sich unser Wissen zuerst in das Bewußtseyn unserer selbst, und in die Kenntniß dieser von uns unabhängigen Natur. Dann nicht bloß der Aussenwelt Seyn und unser Körper sind ohne uns anderswoher gegeben; in engerem Kreise ist durch letztern die Form selbst unserer Empfindung und die Gestalt der Aeusserungen unseres Willens ohne uns bestimmt.

In unserem Innersten selbst sind sogar auch die Gesetze unseres Denkens, der ursprünglichen Freiheit unserer Seele ungeachtet, ihr eben so irgendwoher, ohne ihr Zuthun mitgegeben worden. Dieses beweist unseres freien Willens ungeachtet derselben zwingende Nothwendigkeit für unsern Verstand. Wir können sie zwar unserem Geiste beim Nachdenken angestrengt dienen lassen, oder in dumpfer Ruhe sie wenig benützen, wir können in immer feinerer Entwicklung sie einzeln uns selbst deutlicher machen, oder auch, ohne ihrer klar bewußt zu werden, uns ihnen

überlassen und wir sind darin frei; aber wir vermögen nicht, wenn wir auch wollten, ganz Anderes an ihre Stelle zu setzen. Nicht wir sind es, welche die allgemeinen Gesetze der Logik, oder Mathematik, nach unserem Belieben schaffen; wir finden sie nur auch in uns, und sprechen sie aus; ihr Grund liegt tiefer, als bloß in unserem Willen. Daher ist es immer derselbe mathematische Satz, man mag auf dem Wege der Messung, oder auf dem verschiedenen der Rechnung zu ihm gelangen; daher rechnet so oft der Mathematiker mechanisch fort nach einer einmal gefundenen algebraischen Formel, und trifft richtig auf ein neues Resultat, ohne daß er nöthig gehabt hätte, mit Bewußtseyn auch die Ausbildung desselben zu verfolgen. Damit giebt es aber auch eine zweite durch innere Anschauung dem Geiste zugängliche Wirklichkeit von Naturgesetzen, die wir ebenfalls nur, nachdem sie da sind, kennen lernen; und zwar überdieß nicht bloß eine solche, die noch auf körperliches Daseyn ausser uns Bezug hat. Es giebt selbst eine, welche keiner mathematischen Berechnung mehr fähig, die Begriffe des moralisch Rechten, Schönen und Erhabenen ordnend, an sich mit Zeit und Raum gar nichts mehr zu thun hat; eine höhere Mitgabe unserer Seele, die sie gleichfalls nicht schaffen, nur entwickeln und tiefer ausbilden kann.

Was aber nur immer uns gegeben ist oder wird, was nicht seinem Seyn oder Nichtseyn nach bloß in unserer eigenen Willkühr noch stehende Möglichkeit ist, wie unser Thätig seyn wollen oder nicht wollen, unser Ausbilden wollen bald mehr dieser, bald jener Seite unserer Geistes- oder Körperkraft, oder das Nichtwollen solcher Uebung; das kann nicht zu gleicher Zeit, so und auch wieder anders im einzelnen gegeben worden, mit andern Worten, nicht zugleich seyn, und auch nicht seyn. Eben so, was auch geschehen ist, kann nur einmal, also nur auf eine Art in der einzelnen That geschehen seyn. So ist Wirklichkeit alles das, was in Beziehung auf uns ein Gegebenes ist, und jede Wirklichkeit immer nur ein Einziges in ihrer Art.

Dadurch ist sie die Quelle aller Wahrheit; und damit wahres Wissen umfassende Kenntniß der uns sich darbietenden Wirklichkeit.

Genugthuend wird dieses Wissen für den Menschen nur dann, wenn es nicht bloß eine Klasse der Wirklichkeiten beachtet. Nicht ist er geschaffen, bloß leidend, das in sein Bewußtseyn aufzunehmen, was als Gegebenes nicht dann zum Theil zu seinem Werk wird. Jener tief in sein Innerstes sich erstreckenden Beschränkungen unerachtet steht seine freie Willens-Thätigkeit, das Wesen seines Geistes, gegenüber der in anderer

Beziehung ihm auferlegten, für ihn äußern Nothwendigkeit; seine Wahl, die auf künftige Wirklichkeit Einfluß hat, stellt er gegenüber dem Zwingenden der Gegenwart und der Unveränderlichkeit abgeschlossener Vergangenheit.

Er soll hier rastlos sich üben, und mit freier Anstrengung alle die ihm gegebene Gesetze, Werkzeuge, um seine Körper- und Geistes-Fähigkeiten zu leiten, ausüben zu seinem Fortschreiten.

Nicht soll er etwa sich begnügen mit immer weiter dringender Anschauung seines Ichs. Er soll eben so durch den seinem Willen, untergebenen Körper eingreifen in die Natur außer ihm; damit er beide Zwecke, hier in der äußern Natur sich nicht unglücklich zu fühlen, und den höhern, geistiger Selbstvollkommenung, erreiche. Darum bereitete ihm schon seine äußere Stellung so viel Glück als Unglück, meist der eigenen Wahl und seiner größern oder geringern Vorsicht es überlassend.

Er kann durch äußerlich werdende Zeichen der innern Bewegungen seiner Seele auf seine gesellige Umgebungen einwirken; er vermag, so weit er die Eigenthümlichkeiten der leblosen Natur erkennen lernte, durch die mechanische Kräfte seines Körpers, mittelbar oder unmittelbar, sie zu seinen Zwecken zu verändern. In diesem letztern Sinne ist er Herr der Erde.

Er versucht seine schaffende Kraft; willkürlich vergleicht er, doch zu oft nur einseitig nach seinen bloßen Wünschen, Gegenwart und Vergangenheit mit seiner Vorstellung von Ursache und Wirkung; und bildet sich daraus Regeln der Wahrscheinlichkeit, nach denen er nun handelt, um eine seinen Absichten entsprechende künftige Wirklichkeit zu erzielen. Er bringt die ihm angeborene moralische Gefühle in Regeln, er sucht Ausdrücke für sie, die er von den Gesetzen seiner Denk-Formen entlehnt; er entwirft moralische Lehren und Verordnungen.

Sein Vorstellungs-Vermögen sucht er auszubilden durch Entwicklung künstlicher Abtheilungen und Gegensätze. Einen Zusammenhang in der ganzen Natur ahnend und fühlend, daß er ohne ihre Kenntniß nur träumend handeln würde, sucht er dabei die äussere Welt mit seiner innern in ein System zu bringen. So bemüht er sich, auch in Allem, was ihn umgiebt, Entsprechendes für seine gewonnene Darstellungs-Art aufzufinden. Diese aber hält er häufig in seinem Wissen allein fest, und überredet sich, dieses letztere schon durch jene zur umfassenden Allgemeinheit erhoben zu haben. Er wähnt zuletzt, es könne nichts weiteres mehr geben, und seiner einseitigen Vorstellungsart müsse sich auch fügen, was er sogar noch nicht erkennen konnte.

Nur zu leicht will er in die Formen des

einen ihm Gegebenen auch alles Andere zwingen, was gleichfalls ohne sein Zuthun in der Natur da ist, und andere Eigenthümlichkeit besitzt. Er vergißt dabei, daß er selbst nichts als ein kleiner Theil dieses großen Ganzen seye, und daß er bloß in so weit, als auch er ein Theil desselben ist, durch eigene innere Anschauung die dem Ganzen zukommende Gesetze, das allein Gemeinschaftliche, auch in der für ihn äussern Welt richtig zu erkennen vermöge; daß aber ihr sonstiges Eigenthümliches ohne Erfahrung voraus zu wissen, und ohne Beobachtung der Art der Einwirkung dieses Eigenthümlichen auf ihn und andere Dinge zu bestimmen, völlig ausser seiner Macht liege. Er übersieht eben so, daß bei der Mannigfaltigkeit der Ereignisse auch Ursachen wirken, deren Daseyn überhaupt er zum Theil zwar ahnden kann, aber für die er in sich keine unmittelbare Erkennungsfähigkeit findet; deren mancherlei Verwicklung mit von ihm klar Erkennbarem, für den einzelnen Fall nicht bloß nach ähnlicher Erfahrung wahrscheinlich zu bestimmen, sondern mit Gewißheit vorher zu berechnen, er also auch nicht im Stand ist.

So liegt im Vermögen des Menschen, im Wissen weiter vorzuschreiten, bei seines Geistes thätiger Freiheit die Möglichkeit, doch eine meist durch seine Schuld ins Leben tretende, daß er auch irren kann.

Je mehr er in eitler Selbstgenügsamkeit allein von sich aus schliessen will, je weniger zugleich er vielseitige Erfahrung sucht und benützt; desto häufiger, notwendig, werden die Irrthümer in seinem Handeln und Wissen, und desto mehr entfernen sie sich von der Wirklichkeit in einer Welt, die ihm gegenüber selbstständig ist, und die sein Geist völlig zu umfassen, hier so wenig noch vermag.

Daß er sich aber nicht ganz in seinen Irrthümern verliere, daß nicht, wie im Traume, wo richtiges Erkennen wilder Einbildung den Platz räumt, seine Geistesthätigkeit am Ende gleichsam schrankenlos verschwimme, ohne den Zweck der Selbstbildung zu erreichen, und zuletzt keines richtigen Gefühls ihres eigenen Daseyns mehr mächtig zu seyn; dafür sorgt uneben diese unbeugsame strenge Wirklichkeit, am meisten die, welche der Mensch durch sein eigenes Handeln hervorruft. In seiner Fähigkeit, Veränderung außer sich zu bewirken, beschränkte ihn die Natur, soviel und für ihn wichtiges auch sie seiner Anstrengung einräumte, durch unveränderliche Gesetze zuerst seines eigenen Körpers, dann durch die der Außenwelt. Sie ließ ihm hier nur das weite Feld der Möglichkeiten und Träume völlig frei. Nicht wie der Mensch will, wirkt die Natur außer ihm zurück, wohl aber durch bestimmte, ihr eigenthümliche Kräfte,

die er wecken, aber nicht schaffen kann. Der ursprüngliche Willen, sie in Bewegung zu setzen, ist sein; die Folgen aber seiner Einwirkung verlaufen von ihm unabhängig. Bemüht er sich doch oft schon in seinem geistigen Reiche selbst, im eigenen Gedächtnisse vergebens, zu finden, was er sucht; und sind die Organe seines Denkens nicht geübt oder krank; so denkt er umsonst nach, und begreift das Schwere nicht, wenn er auch will. Kann er zwar oft den Geist Anderer neben sich bestimmen, so ferne sie ihm gleich denken oder fühlen; so bewirkt er dagegen nur zu häufig in ihnen oder durch sie das Gegentheil von dem, was er wünschte, bloß weil jeder der Andern von ihm auch verschieden ist, und er dieses nicht wußte. Und obschon er die Werkzeuge seines eigenen Körpers nach seinem Willen anwenden kann zu mechanischer Kraft-Aeusserung; so hängt doch die Art derselben und zum Theil ihr Maß von der Form und der Stärke ihrer organischen, von seinem Willen unabhängigen, Bildung und Lebenskraft ab. Noch weniger läßt Er selbst in der äussern Natur das Saatkorn wachsen, und Früchte tragen; seine Hand vertraut es nur der Erde an, obschon er sie dazu vorbereiten kann. Nicht er erschafft die plöblich wirkende Kraft des Pulvers; er fügt bloß die Theile desselben zusammen, und nähert ihnen Feuer. Nach innwohnenden chemischen Kräften, über die er nichts mehr vermag,

erfolgt nun der Schlag, ohne Rücksicht, ob er zum Zweck des Menschen diene, oder gegen seinen Willen ihn selbst zerschmettere.

Nicht bloß das Laster, nur zu oft strafft das Schicksal schon Irrthum und Unwissenheit mit gleich unerbittlicher Strenge! Die Natur ausser dem Menschen ist ihm, gefühllos für seine Leiden, bloß unterthan, wenn er ihre Eigenthümlichkeit durch Erfahrung kennt, und wenn er den Umfang der eigenen Kräfte zu schätzen weiß, die er nur durch Uebung erhöhen kann. Nur so kann er das Maas des hier für ihn möglichen Glückes erreichen. Ohne Kenntniß der Wirklichkeit verfehlt oft selbst die Anstrengung seiner Verzweiflung ihren Zweck; und die ganze Menschheit wäre ohne wahres Wissen nichts als ein trauriger Spielball des Zufalls. Nicht bloß eine höhere Entwicklung der Menschheit und das ganze Wohl der Gesellschaft, des Individuums Erhaltung selbst kann bloß solches wahres Wissen sichern.

Daher aber soll auch der Gelehrte nicht mit sich zufrieden seyn schon im Glauben, seine allgemeine Sätze aussprechen zu können, unbekümmert um die Richtigkeit ihrer Anwendung. Er auch hat die Pflicht, der Gesellschaft ausser ihm zu erstatten, was ihre Unterstützung, ihm vom Augenblick seiner Geburt an geliehen hat; auch Andern, die neben und nach ihm

Selbstzweck sind, soll er, wo er kann, helfen. Dazu nun bedarf er in jeder Lage mehr oder minder umfassender, ungefälschter Kenntniß von der Wirklichkeit. Ohne sie bleibt er ein Unmündiger, den bloße Gutmüthigkeit Anderer ernährt; oder er schadet auch bei dem besten Willen, wenn ihm zufällig gestattet wird, in die Verhältnisse des Lebens seine einseitigen, darum nur halbwayahren Ideen einzuflechten.

Was aber gegenwärtig unter den gebildeten Völkern eine Generation der andern von ausgearbeiteter Wissenschaft übergiebt, um sie meist auf dem frühern Grunde immer weiter fortzubauen, das ist zum Theil und immer noch eine Mischung von Wahrheit und gelehrten Träumen; ein, obschon hie und da auf Wirklichkeit gegründeter, doch psychologisch-historischer Roman. Je mehr auch die einzelne Zweige der Wissenschaft sich ausbreiteten, desto mehr mußte sie in den Schulen in vielen ihrer wichtigsten Theile aus lebendiger Anschauung einschrumpfen zu bloßer Kenntniß aus Büchern. Namen und Erklärungen von Systemen und Eintheilungen mußten an die Stelle der Bekanntschaft mit den Gegenständen selbst, mit ihren Verhältnissen und Eigenschaften treten. Daher ist für nur allzuvielen, ohne daß sie je zur Quelle alles Wissens, zur Erforschung der Natur selbst zurückkehrten, die Wissenschaft bloß in der Tra-

dition in vollständigen Heften und in Büchern, in welchen man nachschlagen kann, wenn etwas vorkommt, das auswendig zu lernen, vergessen worden; sonst ist sie für solche nirgends. Wie weit wahr oder irrig? kümmert sie wenig; sie lernen Worte nach der Vorschrift auswendig. Wer aber so beschränkt sich bildete, muß der Gesellschaft in der wirklichen Welt zurückgegeben, einst ohne Sinn an den Buchstaben derjenigen Geschäftsformen sich halten, die er schon antrifft. Er wundert sich vielleicht, daß bei der Ausführung das Gegentheil von dem Beabsichtigten sich ergebe; allein er weiß nicht zu helfen. Er begnügt sich, seine Tabellen mit einer Spalte weiter zu vermehren, um solchen Erfolg als besondere Bemerkung einzutragen, weil er sie in den übrigen nicht unterzubringen wüßte. Jede auch noch so zweckmäßige Verbesserung muß in seinen Augen nothwendig eine schädliche Neuerung seyn; und bey der, wie ihm zuletzt dünkt, täglich schlimmer werdenden Welt versieht er mechanisch sein Amt, sich und noch mehr Andern zur Last. Sein größtes Verdienst ist seine Sterblichkeit, daß ein Besserer für ihn eintreten kann.

Doch hat er wenigstens einen Theil derjenigen Wahrheit erlernt, welche Bücher enthalten. Trauriger für die menschliche Wissenschaft, und Seuchen-

artig von Zeit zu Zeit durch sie der Gesellschaft schadend sind die Schulen, welche selbst Büchergelehrsamkeit verachten, demungeachtet aber die Wirklichkeit in der Natur zu befragen, um so mehr für überflüssig halten, als diese äussere Natur sogar, so seyn muß, wie das selbst geschaffene dürstige aber desto anmaßendere System sie setzte. Das menschliche Wissen ist zu solcher Zeit damit abgeschlossen, daß die Schule auf ihre Art das ganze, oder wenn sie nur für einen besondern Zweig der Wissenschaft zu sorgen hat, ein einzelnes Fachwerk unseres Geistes aus einem obersten Grundsatz mit scharfsinniger Einseitigkeit erklärt, widerspreche bei der Anwendung auch die alltäglichste Erfahrung, und zeige sie aufs fühlbarste die Unzulänglichkeit. Der dadurch und durch die Leichtigkeit, womit das System erlernt und in Wortspielen auf die ganze Natur ausgedehnt werden kann, bestochene Zögling bedarf nun weder der Erfahrung anderer mehr, noch des Erwerbens eigener! Seiner Zeit verlangt aber die Gesellschaft von ihm Arbeit in der Wirklichkeit. Sie fällt entsprechend der Unnatur aus, die er, wie einen Götzen von Menschenhänden gemacht, anzubeten gelehrt worden; und doch soll sie nach ihm nichts weniger bewirken, als Verbesserung von Grund alles Bisherigen. Die Welt verwirft sie bald mit Unwillen oder aber verfolgt unbekümmert um geträumte Systeme ihren durch das, was wirklich

noth thut, vorgeschriebenen unaufhaltbaren Gang, den naturgemäſſes Einwürken zwar befördern, unnatürliches nur auf kurze Zeit ſtören kann. Nach wenige Zeit daurendem Aufſehen, welches die Anmaßung des blinden Verbesserers erregt hatte, der alles Biſherige verachtend alles neu aufbauen wollte, verſtummt er für immer. Er wird vergeſſen, weil er unkundig der Natur und zur Unfähigkeit ihrer Erforschung gebildet, oft kaum noch zum untergeordneten Werkzeug einer vorgeschriebenen Alltags-Arbeit taugte; und häufig am Ende froh wurde, auch nur eine ſolche Stelle zu erhalten. So ſollte es nie ſeyn!

Mit Recht preiſt man, ſolchen Berirrungen zu entgehen, das Leſen der Schriften der claſſiſchen Alten. Sie hinderte noch weniger gelehrtes Vorurtheil, weniger eine durch ſystematiſche Möglichkeiten ſchon halb geſättigte Empfänglichkeit, den Eindrücken der Natur ganz ſich hinzugeben; und dieſe, wie ſie iſt, wieder darzuſtellen in den Werken ihres Geiſtes. Wir werden von Kindheit an künstlich erzogen in ſeit Jahrtausenden herkömmlicher Bildung; und überlieferte Erklärungen werden uns in größter Anzahl aufgedrungen, noch ehe wir einen ihrer Gegenstände kennen lernten.

Doch bleibt die Natur ſelbſt ewig neu, und nur ſie iſt die reinſte Quelle unſeres Wiſſens; auch wir

sollen auf eine Zeitlang vergessend unserer Theorien und Vorausbestimmungen, in jedem Fache uns öfters ihren ununterdrückbaren Lehren überlassen; und zweifelnd sie hauptsächlich um Wahrheit befragen. Belehrende Natur ist alles, was wirklich ist, und wirklich war, was nicht bloß willkürlich träumend Menschen annahmen: es müsse so seyn, so gewesen seyn. Selbst die wahre Geschichte unserer Systeme und Irrthümer, gehört zu den wirklichen Urkunden der Entwicklung der Menschheit überhaupt. Doch bezeugt diese Geschichte nur allzuhäufig bloß die Wahrheit, wie einseitig der Mensch seye, wie weit er oft irrte; sie dient nur, die Folgen entwickelnd, zur ersten Warnung vor neuem Irrthum. Was aber Irrthum gewesen seye? das kann erst durch vergleichende Kenntniß in Gegenüberstellung zu dem Unveränderlichen, und ohne Zuthun des Menschen immer Wiederkehrenden in der Natur dargethan werden. So kann höheres Wissen immer nur der erlangen, welcher zugleich diese selbst in vielseitiger Beziehung zu erforschen strebte. Aber auch in beschränktem Wissen wird für die Gesellschaft derjenige noch wahrhaft brauchbar, der wenigstens nicht durch Ueberlieferung allein, sondern durch eigene gründliche Erforschung seines Faches, damit immer unbefangen und nicht einseitig, für dasselbe sich gebildet hat. Dann schwinden die bloß theoretischen Vorurtheile. Wer auch nur einmal aufmerksam eine

neue Untersuchung selbst wagt; wird, je weniger er zuvor zweifelte, was aus ihr hervorgehen müsse, um so stärker davon betroffen sich fühlen, daß er gewöhnlich Etwas völlig Anderes findet, als er suchte; nie wenigstens in der Art es trifft, wie er es vermuthet hatte. Dant wird er auch in andern Fällen selbst bei der bestimmtesten Versicherung, es müsse etwas zum voraus wahr seyn, prüfen: ist jene Behauptung denn auch wahr?

Nicht was er bei seiner Untersuchung fand, ist vielleicht der aufgewendeten Mühe werth; wohl aber ist es die erwachende Gewöhnung zu vorurtheilsfreiem eigenem Urtheil. Nicht das Unmögliche, alles selbst in der Natur erforschen zu wollen, soll der Einzelne versuchen. Dazu reicht das Leben eines Menschen nicht hin und noch weniger die Zeit, welche die Einrichtung der Gesellschaft ihm zu seiner Bildung gestattet. Er hat genug gethan, wenn er, vieles von andern erlernend, sich zugleich zu gründlicher Würdigung desselben fähig machte.
